

Metz ^{Der} Arbeiter ^{weiter}

Wochenschrift

Arbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 30

23. Juli 1932

33. Jahrgang

Alle Arbeiter
sind hier



Der Gott der
Eisen wachsen
ließ - der wollte
keine Knechte

Der Zug der Fünfzehntausend



Das war ein Tag! Das war ein Marsch! Fünfzehntausend Kollegen unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes aus der Rhein-Ruhr-Region marschierten am 10. Juli durch das Kernstück des rheinisch-westfälischen Industriegebiets, durch Essen. Es liegt nicht im Wesen des Christlichen Metallarbeiterverbandes, bei jeder Gelegenheit sich auf der Straße zu zeigen, wie das allmählich zu den Ueblichkeiten gehört. Seine Tätigkeit strahlte tausendfach auf andere Gebiete segensreich aus. Aber wenn irgendwie eine Gefahr der Arbeiterschaft drohte, Gefahren aus politischen, geistigen, wirtschaftlichen oder geistlichen Kreisen, war der Christliche Metallarbeiterverband in vorderster Front zu sehen. Schon einmal in bewegter Zeit, als es um die Existenz der christlichen Gewerkschaften ging, als in der Vorkriegszeit integrale Kreise die christliche Gewerkschaftsbewegung gern in Acht und Bann getan wissen wollten, kam aus dem Munde unseres 1. Verbandsvorsitzenden Franz Wieber das erlösende Wort: „Bis hierher und nicht weiter“. Damals stand — wie so oft — der Christliche Metallarbeiterverband im ersten Treffen.

Heute geht es nicht nur um die Gewerkschaftsbewegung, es geht um das Recht der Arbeiterschaft schlechthin. Die antisozialen Kräfte formieren sich zum Gewaltstoß gegen Arbeiterschaft, Arbeiterfamilie, Arbeiterwollen. Auf politischem Weg sollen der Arbeiterschaft neue Ketten geschmiedet werden. Gegen diese neue Härte rief der Christliche Metallarbeiterverband, Bezirk I, II, III, zur Kundgebung auf.

Da kamen sie an. Mit Extrazügen, mit Postautos, mit Lastautos, zu Fuß. Tausende und Abertausende. Ueber ihren Häuptern wehten die Fahnen des Verbandes und die Wimpel der Jugendgruppen. Der Burgplatz in Essen, der Treffpunkt, konnte die Mengen kaum fassen. Das waren die Männer, die in Deutschlands schwerster Zeit an der Front und in der Werkstatt für Deutschlands Sicherheit arbeiteten, deren Geist und technisches Können die Produkte mitschuf, welche den Weltruhm deutscher Arbeit künden; Männer, welche nicht irgendwelchen unklaren Phantomen nachsagen, sondern ihr Ziel klar und fest im Auge haben. Männer, welche eine Macht sind.

Fahnen tauchten über Fahnen im strahlenden Sommertag. Die Münsterkirche, ein Kleinod deutscher Baukunst, mag sicherlich schon manche Demonstration gesehen haben; selten aber eine diszipliniertere, eine mit edlerem Wollen angefüllte.

Durch den Kern der Stadt Essen bewegte sich der Marsch. Fehntausende von Arbeitern mit ihren Familien, Fehntausende von Bürgern umsäumten den Zug. Voran schritt die Jugend. Wimpel über Wimpel; ein farbenlachendes Bild. Und dazu die prächtigen Jungen. Manchem hatten Rot und Gram über die lange Arbeitslosigkeit einen scharfen Zug ins Gesicht geschnitten — und dennoch — welches Feuer in den Augen, welcher Stolz mit dabei zu sein. Tausend, zweitausend, dreitausend jugendliche Kollegen. In schmuckem Dress dazwischen die „Knüppelgarden“, die Trommler- und Pfeiferkorps, durchweg aus jugendlichen Kollegen bestehend.

Was dann kam: „Ufelawe Suerland“. Das waren sie; erdverwachsene Menschen, selbstbewußt und stolz wie die Eichen ihrer Heimat; den Stod geschultert; in Kämpfen und in Solidarität erprobt. Doran die rotweiße Fahne Westfalens. Wer sie sah, diese Menschen, dem war es klar, daß dort die Reaktion eventuell nicht nur mit Worten hinauskomplimentiert werden würde.

Grünweiß — das Rheinland. Hochburg ältester deutscher Kultur, Hochburg der deutschen Industriewirtschaft. Hammermänner zogen dem 2. Bezirk voran — ein Symbol. Der alte holländische Admiral de Ruyter band Besen an die Masten seiner Schiffe, zum Zeichen, daß er das Meer von den Feinden reinsegnen wolle. Nun, die Metallarbeiter des 2. Bezirks waren — so glaube ich — nicht weniger deutlich. Man sah es, manchem war es schwer geworden, die paar Groschen

zusammenzutragen für die Fahrt, aber man wollte nicht fehlen. Man wollte dabei sein, wenn es galt, für Recht und Freiheit auf die Straße zu gehen. Ein paar Alte, die sich nur noch mühsam fortbewegen konnten, welche Treue, welche Singabe, welche Vorbilder.

Und dann Bezirk 1. Großisenindustrie, Großmaschinenbau. Da kamen sie heran. Die Hüttenarbeiter aus Hamborn, Duisburg, Oberhausen, Sterkrade, Bochum, Selsenkirchen, Dortmund. Männer, die nicht viel reden, die manchmal die Worte erst im Munde herum mahlen, in deren Häuste zu fallen aber nicht gerade als Gnade Gottes angesehen werden kann. Die Essener Ortsverwaltung rückte fast vollständig an. Männer, wie der alte Vater Graf oder der alte Kaiser (Witten), beide über 83 Jahre, wollen der Jugend bekunden, daß alt und jung zusammenstehen müssen, wenn es um Freiheit des Volkes und der Arbeiterschaft geht.

Der Ruf „Frei Volk! Frei!“, der Ruf der christlichen Volksfront, beherrschte die Straßen und Plätze der Stadt Essen, und die Schwurhand reckte sich hoch.

Staunend sah mancher Zuschauer, daß es nicht auf die Uniform ankommt, sondern auf das Wollen, das in den Köpfen steckt. Hier marschierten Tausende, energisch, straff, diszipliniert. Man merkte ihnen die treffliche gewerkschaftliche Schule an. Tausende von Arbeitskollegen aus anderen Lagern begrüßten auch die Scharen christlicher Metallarbeiter. Getrennt durch manches, sind alle einig in der Verteidigung der Arbeiterrechte. Die Polizei tat ihr bestes, um für Ordnung zu sorgen. Sie hätte unbesorgt sein können. Denn, wenn irgendwer sich friedestörend benommen haben würde, so wäre dem Betreffenden das Zusammensuchen seiner Atome nicht gerade leicht geworden.

Der Zug endete im Städtischen Saalbau, der mit seinen gesamten Sälen, seinen großen Gartenanlagen die Massen der christlichen Metallarbeiter kaum fassen konnte. Die Wandelgänge und das Foyer mußten mitbesetzt werden. Lautsprecher sorgten dafür, daß alle Kollegen teilnehmen konnten an den Veranstaltungen im großen Saale.

Im großen Saale selbst empfingen den Zug die Kollegen, welche, aus dem Christlichen Metallarbeiterverband hervorgegangen, bedeutende öffentliche Ämter bekleiden. Allen voran der greise „Hannes“ Giesberts, Reichspostminister a. D., der wiederholt bewegt zum Ausdruck brachte, wie wohl ihm die Kameradschaft mit den treuen christlichen Metallarbeitern tue; dann der stellvertretende preußische Ministerpräsident Sirtjes, einst Bezirksleiter vom 1. und 3. Bezirk, Generaldirektor Schlack unserer Konsumvereine, Beigeordnete, Arbeitsamtsdirektoren usw. Leider konnte der 1. Verbandsvorsitzende Franz Wieber an der Tagung wegen dringender anderer Verpflichtungen selbst nicht teilnehmen. Aber sein Telegramm sagte es klar, daß und wie gerne er an der Spitze seiner christlichen Metallarbeiter mit durch Essen gezogen wäre.

Die Kundgebung, über die wir an anderer Stelle dieser Nummer ausführlich berichten, stand unter dem Ruf: „Deutschland und die Freiheit“. Die wegweisenden Ausführungen unseres 2. Verbandsvorsitzenden Kollegen Schmitz, werden weit über diesen glänzenden Tag hinaus noch programmatische Kraft und Bedeutung besitzen; die aufrüttelnden, eindringlichen Worte des Sekretärs unserer Christlichen Metallarbeiterinternationale, Franz van Welle (Ulrecht); die kraftvollen und sehr deutlichen Darlegungen des stellvertretenden preußischen Ministerpräsidenten Sirtjes konnten die Wirkung für die Kundgebung, aber auch für das gesamte deutsche Volk nicht verfehlen. (Das bewies auch die sehr gute Berichterstattung durch die Presse.) Um alles aber legte Meister Franz Sengsted mit unsern Essener Sängern den Kranz hoher Musikkultur. In Hunderten von Aufführungen bewährt, war

Laßt uns die Herzen erheben,
und laßt erbrausen den Schrei:
Frei Volk! Frei!



es aber doch, als ob getragen von der machtvollen Atmosphäre dieser Kundgebung unsere Essener Sängerkollegen über sich selbst hinausgewachsen wären. Unsere treffliche Essener Volksfront sorgte hingebungsvoll für alles.

Ohne jeden Mißklang, vereint in der Größe und im Glauben an die gewaltige Idee, welche unsere Bewegung trägt, groß im Wollen und zielklar in der Herausstellung unserer Forderungen und unserer Pflichten, war diese stolze Demon-

stration der christlichen Metallarbeiterschaft Rhein-Ruhr ein Denkmal echten gewerkschaftlichen Sinnes und christlich-gewerkschaftlicher Ideale. Wir alle aber, die wir mitzogen und die Kraft dieser Stunden miterleben durften, haben nun auch gewerkschaftlich die Konsequenzen daraus zu ziehen. Wir kämpfen für des Vaterlandes Freiheit, wir kämpfen für das Recht der Arbeiterschaft durch erneute-stärkste gewerkschaftliche Agitation.

G. W.

Gewerkschaftliche Folgerung aus unserm Metallarbeitertag

Arbeiterfeindliche Kräfte horchten auf, als sie vom Marsch der fünfzehntausend christlichen Metallarbeiter hörten. Hunderttausend Zuschauer fühlten etwas von dem Willen einer geschlossenen gewerkschaftlichen Macht. Das herauszustellen in der Öffentlichkeit ist gerade heute eine Notwendigkeit geworden. Die Öffentlichkeit muß sehen, daß die Arbeiterschaft nicht gewillt ist, sich ihr Recht von irgendwelchen antisozialen Kreisen streitig machen zu lassen. Darin besteht ein großer Wert einer solchen Demonstration.

Dennoch würde man sehr irren, wenn man sich in dem Glauben befinden sollte, darin bestände der einzige Wert einer

solchen Riesenkundgebung. Viel wichtiger ist, daß dadurch die Arbeiterschaft selbst ausgerüttelt wird zum Sichbefinnen auf ihre Aufgaben und ihre Ziele. Dazu genügt es aber nicht, nur auf der Straße zu demonstrieren, sondern dazu müssen die Mittel der gewerkschaftlichen Organisation viel stärker in Bereitschaft gestellt werden. Das heißt, es muß in Auswertung einer solchen Kundgebung schärfer wieder an die Werbearbeit gegangen werden.

Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit haben manche Lücke in die Mitgliederzahlen der gewerkschaftlichen Organisation gerissen. Die Stellung der Gewerkschaft im Wirtschafts- und Volksganzen ist dadurch geschwächt. Das Stärkerwerden der

sozialen Reaktion wächst fast mathematisch genau mit der finanziellen und mitgliedermäßigen Anspannung der gewerkschaftlichen Organisation.

Diese gewaltige Essener Kundgebung muß ein Ausgangspunkt neuen agitatorischen Strebens werden. Die Müdigkeit der letzten Wochen muß einem verstärkten Eifer weichen. Gerade der Druck dieser unwürdigen letzten Notverordnungen, gegen die sich die gesamte Arbeiterschaft stärkstens und berechtigt aufbäumte, sollte jedem Kollegen zeigen, wo die Uhr steht, aber sie sollte auch unsere gewerkschaftliche Werbekraft beflügeln.

Es darf nicht genügen, zu sagen: „Ich war bei der Essener Kundgebung!“ Viel wichtiger ist die Meldung: „In Verfolg der Essener Kundgebung habe ich ein paar Neuaufnahmen gemacht.“ Damit wird erst in Wirklichkeit der Damm gegen die antisoziale Ueberflutung gestärkt. Damit allein können die Rechte der Arbeiterschaft gesichert werden.

Glaube keiner, mit der Wahlschlacht am 31. Juli sei es getan. Selbst sie ist nur ein Geplänkel im Vergleich zu dem,

was nach den Wahlen kommt. Dann erst setzt der wirkliche Kampf ein. Dazu gilt es, gerüstet zu sein. Die politischen Parteien, so wichtig sie sind, werden das Recht der Arbeiterschaft nicht verteidigen können. Das kann allein die gewerkschaftliche Organisation.

Essen muß der Anfangsbuchstabe einer großangelegten Sommeroffensive werden. Jeder, der dabei war, muß es sich zur Ehre und zur Pflicht anrechnen, eine, wenigstens eine Neuaufnahme für unseren Christlichen Metallarbeiterverband zu erzielen, bis zur Generalversammlung im September zu erzielen. Das muß möglich sein, und das wird erreicht, wenn umfassend und zielbewußt an die Arbeit gegangen wird.

Dann erst hätte die gewaltige Essener Kundgebung die besten Früchte getragen. Dann haben wir die Sache der Arbeiterschaft erst gefestigter gemacht. Wir dürfen mit dieser Werbearbeit nicht zögern. Sofort einsehen! Mut und Wille führen selbst in dieser schweren Zeit zu gewerkschaftlichem Erfolg. W.

Kundgebung im Städtischen Saalbau Essen



Fünfzehntausend christliche Metallarbeiter rückten in bester Ordnung gegen 5 Uhr im Städtischen Saalbau an, dessen sämtliche Säle und der Garten kaum die Massen fassen konnten. Unter Franz Hengstbedes großzügiger Leitung sang unser Essener Gesangchor in Stärke von 300 Kollegen, begleitet durch die von Paffendorf gespielte Orgel, das wichtige und machtvoll klingende „Licht muß wieder werden“.

Bezirksleiter Burgard (Duisburg) eröffnete und leitete die Versammlung. Er hieß alle Teilnehmer herzlich willkommen. Besonders wurden begrüßt: Staatsminister und stellvertretender preussischer Ministerpräsident Dr. Hirtfelder, Landtagsabgeordneter Beigeordneter Kloft, Beigeordneter Reintges, Stadtrat Gilling, Verbandsdirektor Schlad, Geschäftsführer Bissels, Geschäftsführer Hengstmeier, Bankvorstand Strunk, Polizeipräsident Graß, Abgeordneter Steger, Führer der preussischen Zentrumsfaktion, Franz Behrens, der Vorsitzende des Evangelischen Volksdienstes, Franz van Welle, Sekretär unserer christlichen Metallarbeiterinternationale, Körner, Vertreter des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands.

Dann bestieg

Verbandsvorsitzender Kollege Schmitz

das Rednerpult. Er dankte zunächst allen Teilnehmern für den Aufmarsch und für die Stunde, die eine Einkehrstunde sein soll, und fuhr fort:

Das deutsche Volk wird gepeinigt von Rot, von materieller und seelischer Not. Wir sehen es rund um uns herum, und wir erleben es an uns selbst und im eigenen engsten Kreise. Graue Sorge, düsteres Elend treiben unsere Menschen, lassen sie nicht zur Ruhe kommen. In weiten Kreisen herrscht eine Stimmung, die der Stimmung des Volkes im Jahre 1918 gleichkommt. „Es muß anders werden, es muß etwas Neues kommen.“ Das ist die Parole. Wie dieses „Neue“ aussehen soll, darüber denkt man kaum nach; daß das „Neue“ keine Besserung bringen, im Gegenteil die Lage noch verschlechtern wird, darüber gibt man sich — genau wie 1918 — keine Rechenschaft.

Wir christlichen Metallarbeiter wollen in dieser Stunde bekunden, daß keine Leidenschaft imstande ist, unsere Vernunft zu ersticken. Wir wollen sagen, wie wir zu den Fragen unserer Zeit, zu den Strömungen in unserem Volke stehen.

In dieser Stunde wenden wir uns an die Arbeiterschaft, die sich verantwortlich fühlt für das, was Generationen geschaffen haben, auf daß sie mit uns gehe und einig und geschlossen alle Anschläge auf die Arbeiterschaft abzuwehren bereit sei.

Die christlichen Gewerkschaften sind im Volke eine starke Macht.

Wir haben auch den ungebeugten und unbeugsamen Willen und den ungebändigten Mut und Trost, unsere Mission im deutschen Volke zu erfüllen. Diese Mission besteht darin, den christlich-national gesinnten Arbeitern und Arbeiterinnen den Zusammenhalt ihrer Kräfte, die Organisation zu geben. Diese Mission besteht weiter darin, selbständig und unabhängig unter strengster Wahrung der parteipolitischen Neutralität die Rechte und Interessen des Arbeiterstandes zu wahren, zu vertreten und

zu fördern. Wir wollen alle bindenden Kräfte mobilisieren, die gewillt sind, Gegenätze auszugleichen und Abgründe zu überbrücken. Die christlichen Gewerkschaften sind bewußt national. Sie haben das oftmals bewiesen. Sie haben das besonders bewiesen in den furchtbaren Kriegshungerjahren, in den Revolutionswirren, beim Ruhrbruch, bei den Separatistenaufständen. Wir haben nicht nötig, unser nationales Pflichtbewußtsein in tönenden Worten darzutun, die Geschichte unserer Bewegung ist ein immerwährender lebendiger Beweis unserer wahrhaft nationalen Gesinnung und unserer nationalen Taten.

Auf den Grundwahrheiten des Christentums baut sich unsere Bewegung auf, darum stehen wir

mit klaren Parolen im Staats- und Volksleben.

Der Staat muß allen seinen Bürgern, auch den Arbeitern, gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung gewährleisten. Er hat die Pflicht, den Schwachen und Armen Hilfe und Schutz zu gewähren und Ordnung und Sitte aufrechtzuerhalten.

Wir sehen besorgt einer Entwicklung zu, die den Arbeiter wiederum — wie es früher war — im Staate zu minderen Rechten verurteilt, zum Achenbrödel der Gesellschaft und damit zum Feind der Gesellschaft machen möchte. Diese Bewegung einer von mammonistischem Geiste verfeuchten Schicht bekämpfen wir mit der gleichen Schärfe, mit der wir allezeit die Klassenkampf- und Klassenstaatsidee bekämpft haben.

Der christliche Staat — den wir wollen — der die christliche Gesinnung der Bevölkerung zu achten und zu schützen und die freie und uneingeschränkte Ausübung göttlicher Gebote und christlichen Geistes zu gewährleisten hat, darf keine Willkür, keine Entrechtung, keine Unterdrückung dulden. Er muß auf Gleichberechtigung und Gleichachtung aller Stände fundamementiert sein.

Wir warnen deshalb vor staatspolitisch reaktionären Experimenten, vor parteipolitischen Diktaturgelüsten, die den Bürgerkrieg entfachen und namenloses Elend über unser Volk bringen würden. Wir warnen vor jedem Spiel, das die Gefahr einer Störung der Einheit des Reiches heraufbeschwört. Zu Armut und Not, zu Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung darf nicht auch noch Brudermord und Blutvergießen kommen.

Wir wollen sichern und sichergestellt wissen:

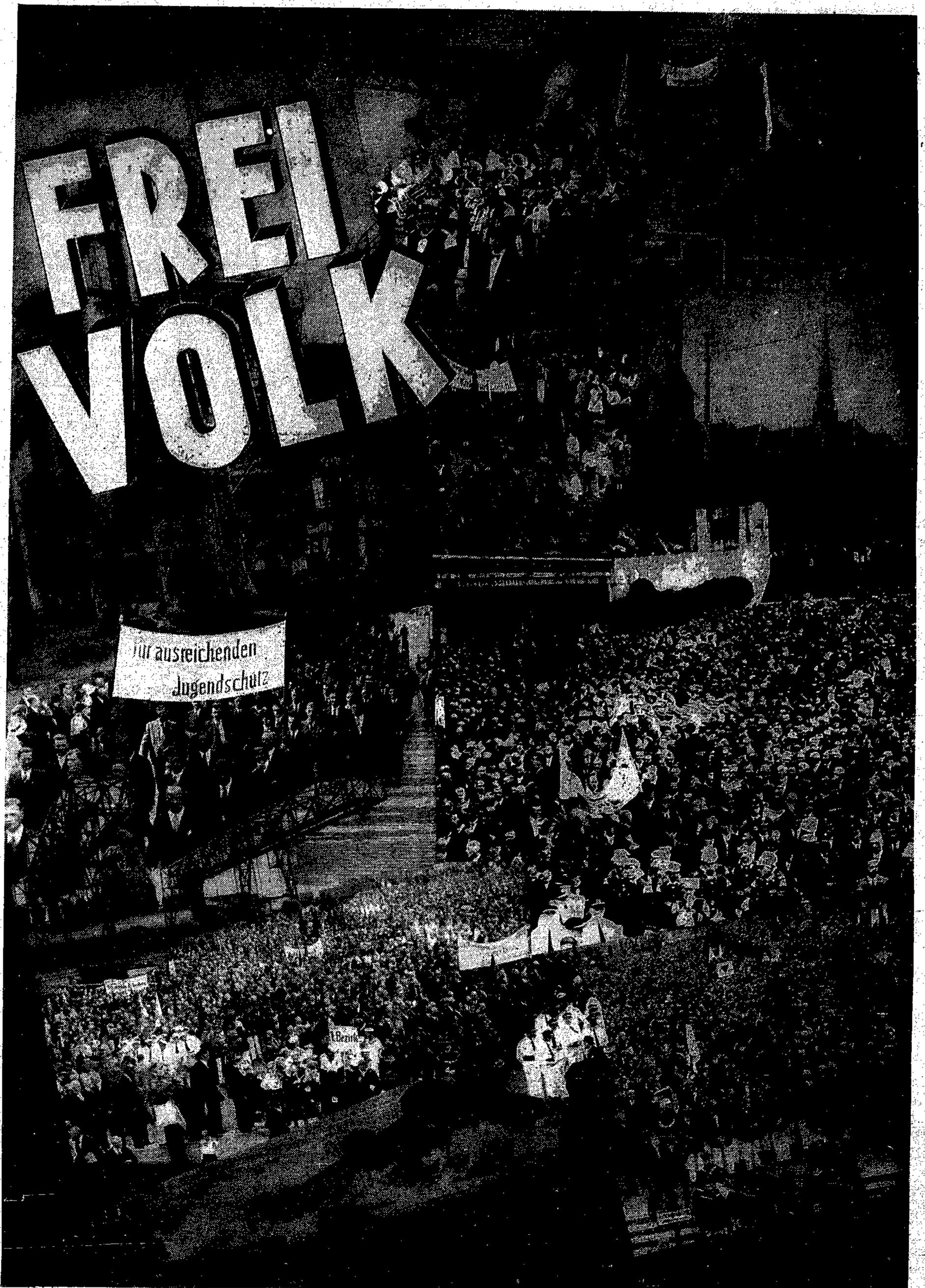
Die staatsbürgerliche Freiheit und Gleichberechtigung.

„Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich.“ Das ist ein unmittelbar gültiger Rechtsatz unserer deutschen Reichsverfassung, der aus dem Rechtsempfinden des deutschen Arbeiters nie mehr ausgelöscht werden kann.

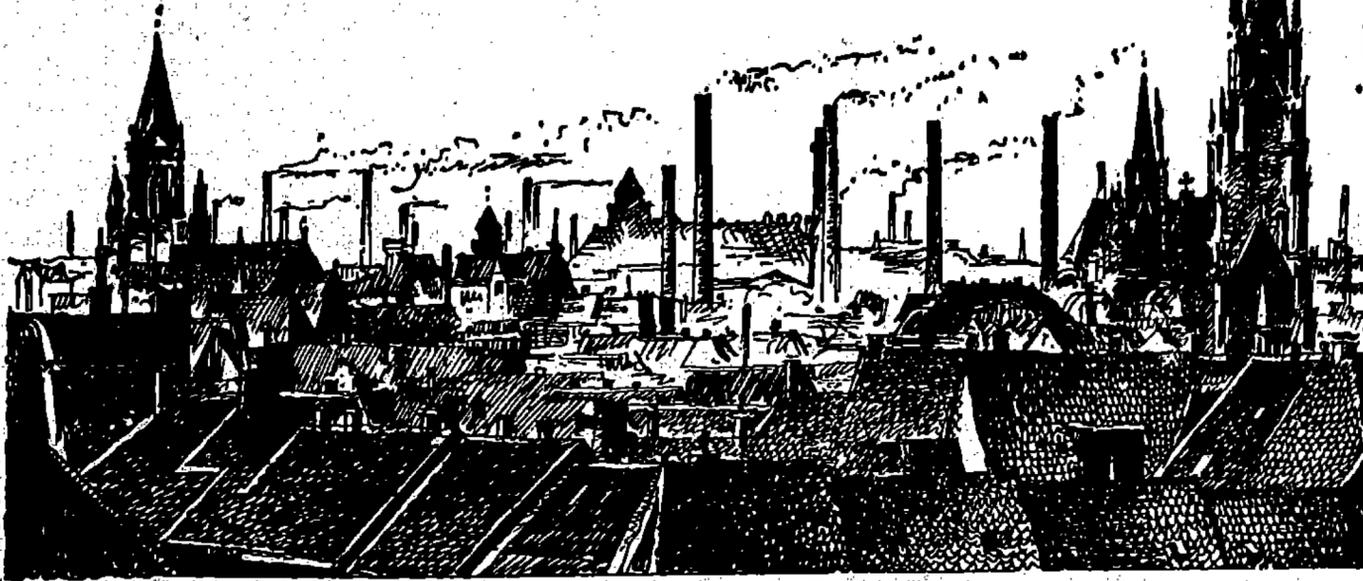
Ich muß es als Zehe allerübelster Art bezeichnen, was angeblich von einem ehemaligen Industrieprofuristen in Nummer 151 der „Deutschen Bergwerkszeitung“ vom 30. Juni 1932 unter dem Stichwort: „Wie kommen wir aus dem Elend heraus?“ veröffentlicht wird, und was die Redaktion der Bergwerkszeitung „als symptomatisch für die Stimmung bezeichnet, wie sie unter den denkenden Arbeitslosen heute weit verbreitet sei“. Dieser „ehemalige Industrieprofurist“ sieht die Ursachen des Elends in dem Treiben der Gewerkschaftsführer, denen er gänzliche volkswirtschaftliche Unfähigkeit, verbrecherischen Frevel vorwirft in den Tarif- oder Zwangslöhnen, im Achtstundentag, im Schlichtungswesen usw.

Das ist der Schrei nach Unterdrückung der Gewerkschaften, das sind die immerwährenden Versuche, den Arbeiter rechtlos und schutzlos zu machen.

Kein Mensch in der Arbeiterschaft denkt daran, andern Ständen oder Berufsschichten das Recht der freien Vereinigung streitig zu machen. Wie kann man von Zerstörung der Gewerkschaften, von Aufhebung der Koalitionsfreiheit reden in einer Zeit, in der alle Volks- und Berufsschichten mehr und mehr einheitlich organisiert sind? Die Arbeiter in Gewerkschaften, die Handwerker in Innungen, die Angestellten, die Techniker,



Essen an der Ruhr



die privaten und öffentlichen Beamten, die Ärzte in Verbänden, die Landwirte und Industriellen in Bünde, die Kaufleute im Hansabund usw. Die Koalitionsfreiheit der Arbeiter darf nie angetastet werden.

Zu Grundrechten zählt das allgemeine, geheime, gleiche und direkte Wahlrecht, das Betriebsrätewesen, die Anerkennung der Organisationen des Wirtschaftslebens und ihrer Vereinbarungen, der Grundgedanke, der die Arbeitskraft unter den besonderen Schutz des Reiches stellt und die daraus hervorgehenden Arbeiterschutz- und Versicherungsgeetze. Wir billigen diese

Grundrechte jedem Volksgenossen

zu, wir fordern sie aber mit gleicher Entschiedenheit und Schärfe für die Arbeiterschaft.

Unsere Stellung zu Staat und Gesellschaft beruht auf den Grundwahrheiten des Christentums. Wir sind gegen jede Entchristlichung von Familie, Schule und Staat, gegen Unterdrückung und Entrechtung und Diktatur, gegen Bruderkampf und Bürgerkrieg, für innere Ordnung und inneren Frieden, für christliche Sitte und Kultur, für Aufrechterhaltung aller Grundrechte der Arbeiter, für Gleichberechtigung aller Staatsbürger, für Ausgleich der Gegensätze, für Schutz der Armen und Schwachen.

Wir und die Wirtschaft.

An Wirtschaftsprogrammen fehlt es nicht, es fehlt an wirtschaftlicher Arbeit. Programme haben Sinn, wenn sie dem Fortschritt dienen, Wirtschaftsprogramme vor allem haben Sinn, wenn sie geeignet sind, die Arbeitslosigkeit zu beheben oder zu mildern.

Die alte sozialistische These will weitgehend „die Ueberführung von Industrie, Handel, Bank- und Kreditwesen in den Gemeinbesitz“

Das angeblich neue nationalsozialistische Wirtschaftsprogramm versteht unklar und phantastisch vielfach „Abschließung von der übrigen Welt“, „Binnenmarktwirtschaft, Autarkie“. Auch der Nationalsozialismus will weitgehendste Einengung und Bevormundung der Persönlichkeit.

Andererseits fordern Unternehmer Lösung von staatlichen Bindungen und Bevormundungen, sie wehren sich gegen Eingriffe des Staates in das kapitalistische System, sie reden von „Individualwirtschaft“, obwohl sie diesem ihrem angeblichen Ideal selbst lange schon durch Organisationen vielgestaltigster Art schwerste Fesseln angelegt haben.

Wir christlichen Arbeiter wissen, daß unser Schicksal auf das allerengste mit dem Schicksal der Wirtschaft verbunden ist. Nie tritt diese Verbundenheit krasser und auffälliger in die Erscheinung als in Krisenzeiten. Jede Betriebseinschränkung, jede Betriebsstillegung stößt neue Menschen in die Fülle der Massen-Dauerarbeitslosigkeit.

Aus diesen Tatsachen leiten wir die Erkenntnis her, daß es falsch ist, grundsätzlich und unter allen Umständen Gegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitern aufzurichten zu wollen. Gewiß gibt es gegensätzliche Interessen zwischen Unternehmern und Arbeitern, allein die Aufgabe, die beiden gemeinsam gestellt ist, nämlich die Güter herzustellen, die die Menschheit zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse braucht, überwiegt doch alle Gegensätzlichkeiten. Die Gegenwart fordert, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer ablassen sollen von unnützer Doktrin und Prinzipienreiterei.

Über alles Gerede und Getue um Systeme und Systemwechsel steht die große Aufgabe, Auswege aus der Krise zu suchen, weil die Krise das deutsche Volk schlägt, fast so hart, wie der Krieg uns geschlagen hat.

So vielfältig die Ursachen der gewaltigen Erschütterungen der Weltwirtschaft sind, so stimmen die Erkenntnisse in der Menschheit doch bald völlig darin überein, daß die Kriegsfolgen, vor allem aber die

Reparationen

hauptsächlich Schuld an diesen verderblichen Zuständen tragen. Lassen Sie mich wiederholen, was ich u. a. zu dieser Frage kürzlich auf dem Internationalen Kongreß der christlichen Gewerkschaften in Antwerpen ausgeführt habe.

Wie man sich auch drehen und wenden mag, im Mittelpunkt aller Bemühungen die Weltwirtschaftskrise aufzuhalten und zu einem neuen Aufschwung zu kommen, steht das Problem der internationalen politischen Zahlungen und vor allem der Reparationen.

Um ihren Verpflichtungen aus den verschiedenen, im Laufe der Jahre scheinbar von Sachverständigen ausgearbeiteten, in Wirklichkeit aber am stärksten von Politikern beein-

flußten Zahlungsplänen nachzukommen, waren die Schuldnerländer, vor allem Deutschland, gezwungen, ihre Produktionskapazität stärkstens zu steigern, ihre Gesehungskosten auf das niedrigste Maß herabzudrücken und mit ihrer Produktion die Weltmärkte manchmal sogar zu unhaltbaren Preisen zu überschwemmen, um sich die erforderlichen Zahlungsmittel zu verschaffen. Die Folgen unserer Anstrengungen waren protektionistische Maßnahmen der Länder, die den Abfall ihrer eigenen Industrie bedroht sahen, denen die Ausfuhrländer wieder mit gleichen Maßnahmen und mit weiterer Herabdrückung ihrer Gesehungskosten und des Preisniveaus zu begegnen suchen mußten. Das half dann wieder für einige Monate, bis die anderen Länder die gleichen Maßnahmen, seien sie zollpolitischer Art, seien es Maßnahmen der Rationalisierung, des Lohnabbaues und der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen usw. auch durchgeführt hatten, und dann ging das gleiche Spiel wieder von neuem los.

So drehen wir uns in der Weltwirtschaft seit Jahren im Kreise, und das wirtschaftliche Ergebnis ist, daß der Welthandelsumsatz im letzten Jahre von 31 Milliarden Dollar auf 15 Milliarden Dollar gesunken ist, daß die Arbeitslosenziffern wachsen, daß die Lebenshaltung der Arbeiterschaft in allen Ländern tiefer und tiefer sinkt, und daß der soziale Fortschritt einer nie gekannten sozialen Reaktion Platz gemacht hat, die alle Errungenschaften der letzten Jahrzehnte wegzuschwemmen droht.

Das ist das Ergebnis dieser Entwicklung, das wir uns nicht scheuen dürfen, offen, klar und deutlich aller Welt zu verkünden. Und das Abwehrmittel, das Hilfsmittel, das auch jetzt in letzter Stunde noch nicht zu spät, wenn auch spät genug kommen wird!

Dieses Mittel kann nur sein: Schluß machen mit dieser Fortsetzung des Krieges mit sogenannten friedlichen Mitteln, wie wir es seit 10 und 12 Jahren erleben. Schluß mit allem, was der Krieg uns als unglückseliges Erbe hinterlassen hat, fort mit den Reparationen und fort mit den politischen Schulden und zurück zum friedlichen Wettbewerb und Warenaustausch der Völker, zurück zu ehrlicher, internationaler Wirtschaft und Zusammenarbeit.

Wir erheben Einspruch dagegen, daß der Reichskanzler Herr von Papen in der Reparationsfrage den deutschen Standpunkt aufgegeben und weitere Milliardenzahlungen angeboten hat. Dieses Angebot liegt nicht im Sinne und nicht im Interesse des deutschen Volkes. Herr von Papen kann sich bei diesem Angebot nicht auf die Zustimmung des deutschen Volkes stützen. Wir wissen: Alles, was dieser Kurswechsel in der Reparationspolitik bringt, muß das arbeitende deutsche Volk mit seinem Schweiß und mit seinem Herzblut bezahlen.

Krisenzeiten erfordern außergewöhnliche Maßnahmen. Das gilt auch von der staatlichen Wirtschaftspolitik. Wir vertreten unsere Forderungen für die Beschaffung von Arbeit und einer zeitgemäßen Umsiedlung arbeitsloser Großstadtmenschen aufs Land nach wie vor und erwarten von den Verantwortlichen endlich Entschlüsse und Taten.

Wir fordern:

Streichung der Reparationen und Aenderung der Gewaltverträge, vor allem des Diktates von Versailles, die die Welt ins Unglück gestürzt haben

Wir fordern

eine Wirtschaftspolitik, die das Grundübel unserer Zeit, die Massen-dauerarbeitslosigkeit, beseitigt.

Wir sind

für möglichst freie Entfaltung der Persönlichkeit im Wirtschaftsleben. Wir wollen wirtschaftlich eine Erneuerung des Unternehmers, der als Persönlichkeit tief mit der Volkswirtschaft und dem Sozialleben verbunden ist;

für Gleichberechtigung der Arbeitnehmervertretung in Wirtschaft und Betrieb;

für staatliches Aufsichtsrecht, um Auswüchse jedweder organisatorischen Macht zu verhindern.

Im Mittelpunkt jeder Wirtschaftspolitik muß die Arbeitslosenfrage als Zentralproblem aller Politik stehen.

Deutschlands Sozialpolitik am Scheidewege.

Die Sozialpolitik Deutschlands, seine Sozialversicherung im besonderen, sein Arbeiterschutz, seine Ansätze zu einem fortschrittlichen Arbeitsrecht, sind in der übrigen Welt oft als Ausdruck deutschen Wesens, als Quell deutscher Volkskraft und als Beweis deutschen Gemeinschaftsfinnes bewundert worden.

Diese unsere deutsche Sozialpolitik steht am Scheidewege. Bis jetzt ist es zwar noch gelungen, die Grundlagen der Sozialversicherung zu halten, obschon die Leistungen in allen Zweigen erheblich und bis zur äußersten Grenze des Zulässigen gesenkt worden sind. Noch ist es auch gelungen, den Lohnschutz, die Sicherung vor grenzenloser Ausbeutung — den Tarifvertrag, zu halten. Ob diese Postulate deutscher Sozialpolitik auch in Zukunft gehalten und weiter ausgebaut werden können, hängt weitgehend von dem Willen der Arbeitnehmerschaft und von der Durchschlagskraft ihrer Organisationen ab. Starke Kräfte der Zerstörung sind am Werke.

Die Reichsregierung von Papen-Schleicher hat — gewissermaßen als Antrittsvorlesung — den Nachkriegsregierungen zum Vorwurf gemacht, „Sie hätten den Staat zu einer Art Wohlfahrtsanstalt zu machen versucht und damit die moralischen Kräfte der Nation geschwächt.“

Der Geist, der aus diesem Schlagwort spricht, ist alt, nie aber ist er durch eine Regierung so brutal enthüllt worden, wie durch diese Regierungserklärung. Allzeit galt der Grundsatz, daß jede zivilisierte Gesellschaft die Pflicht hat, den Armen und Schwachen Schutz und Hilfe zu gewähren, und daß dem Ärmsten die Hilfe zuerst zuteil werden müsse. Das ist deutsche Art, das ist deutsches Wesen. Das ist christliches Denken und Handeln.

Kriegshungerjahre und Inflationsnöte

haben Gesundheit und Lebenskraft weiter Volkskreise zerrüttet. Die langandauernde Massenarbeitslosigkeit wirkt schlimmer fast als ein Krieg. Wir werden ein unaufhaltbares Absterben bester Volkskraft beklagen müssen, wenn nicht Halt gemacht wird mit dem Unterstützungsabbau und wenn nicht viele Ungerechtigkeiten dieses Abbaues abgestellt werden.

Wir erheben feierlichst Einspruch gegen die Entwürdigung der deutschen Sozialpolitik durch die Regierung v. Papen-Schleicher und ihre sozialrückständige Hintermänner.

Dem Ansturm auf die Grundidee des Tarifvertrags, des Schlichtungswezens und der Verbindlichkeitsklärung von Schiedsprüchen stellen wir die Tatsache entgegen, daß die gleichen Kreise, die diese Einrichtungen beseitigen wollen, in ihrem Bereich und zu ihren Gunsten Ordnung auf allen Gebieten durch Abmachungen und Verträge anstreben und zu diesem Zwecke ein feinmaschiges Netz von Organisationen unterhalten und ständig ausbauen.

Wir wollen gleiches Recht für alle. Darum fordern wir:

Aufrechterhaltung des Tarifvertrags, des Schieds- und Einigungswezens, menschenwürdige Löhne, Urlaubsanspruch usw.

Die Sozialversicherung muß durch Heranziehung aller Volksschichten zu den unvermeidlichen Lasten hochgehalten werden

Wir fordern, die Renten der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen, der Invaliden, Witwen und Waisen sowie der Alterspensionäre sicherzustellen.

Wir fordern ausreichende Unterstützung der Millionen ohne ihre Schuld zu Untätigkeit Verdammten. Das Versicherungsprinzip in der Erwerbslosenhilfe muß aufrechterhalten und sichergestellt werden.

Wir fordern, daß alle Volksgenossen die unvermeidlichen Lasten des verlorenen Krieges tragen.

Die deutsche Sozialpolitik zu retten, aufrechtzuerhalten und auszubauen muß heiligste Pflicht aller Volksgenossen sein. Die Stunde der Arbeitnehmerschaft ist gekommen, wir müssen zu kämpfen bereit sein um des Volkes willen.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Frage

Gewerkschaft, politische Wahlen und Parteien.

Die Wahlen zum Reichstag vom 31. Juli ds. Js. stehen in erster Linie unter dem Zeichen, ob in Deutschland zukünftig dauernd ohne die Arbeitnehmerschaft und damit gegen sie regiert werden soll. Der jetzige Regierungskurs geht schon gegen die Arbeitnehmerschaft.

Die Regierung von Papen-Schleicher hat schon den Mut gehabt, sich als die Regierung der nationalen Konzentration zu bezeichnen, obschon die deutsche Arbeitnehmerschaft aus dieser Regierung völlig ausgeschaltet ist.

Das Signal steht auf Sturm. Die politische und soziale Reaktion will Entrechtung, Unterdrückung und Ausbeutung der Arbeitnehmer. Soz. ad. und Großgrundbesitz schicken sich an die politische Führung des deutschen Volkes an sich zu reißen und die Arbeitnehmerschaft in das alte Abhängigkeitsverhältnis zurückzustößen.

Wir haben daher am 31. Juli unsern staatsbürgerlichen Willen zu befehlen und alles aufzubieten, um den arbeiterfeindlichen Kurs aufzuhalten.

Unsere Bewegung bleibt allzeit fest an dem Grundsatz, strengste Wahrung der parteipolitischen Neutralität. Wer in unsern Reihen mitkämpfen wollte für Recht und Freiheit und Besserstellung des Arbeiterstandes, wer mit uns dem Ziele der sozialen Gerechtigkeit zustreben und die Wohlfahrt des Arbeiterstandes im Rahmen der Gesamtwohlfahrt sichern wollte, der war uns und ist uns willkommen, und kann versichert sein, daß seine parteipolitische Ueberzeugung bei uns respektiert und unangetastet bleibt. Mit diesem Grundsatz sind wir stets gut gefahren, und wir sind entschlossen, ihm auch in Zukunft treu zu bleiben.

Aber den Grundsatz der parteipolitischen Neutralität können wir christentumsfeindlichen und arbeiterfeindlichen Parteien gegenüber nicht anerkennen. Wir haben Sozialismus und Kommunismus stets entschlossen bekämpft und ebenso nie gezögert solchen Parteien zu Leibe zu gehen, die offensichtlich gegen die Arbeiterinteressen und gegen die soziale Gerechtigkeit verstoßen, und wir haben stets bei der sozialen Gesetzgebung sowohl als auch bei wirtschaftspolitischen Fragen ungeachtet der Stellungnahme von Parteien, die in unsern Reihen Mitglieder zählten, unsere eigene im Arbeiterinteresse gebotenen Stellung verfochten.

So wollen wir es auch jetzt und in Zukunft halten. Parteien, die keine klare Parole für die Gewerkschaften haben, lehnen wir ab. Parteien, die sich für Recht und Freiheit und Besserstellung des Arbeiterstandes einsetzen, fördern wir.

Die Arbeitnehmerschaft muß sich auf ihre eigene Kraft besinnen, stärker ihre gewerkschaftlichen Organisationen ausbauen, opferwillig und tatbereit sein.

Die Stunde erfordert es. Unsere Parole ist:

Deutschland und die Freiheit.

Die Ansprache fand einen brausenden, nicht endenwollenden Beifall. Schon während der Ansprache war der Redner häufig durch Beifallskundgebungen unterbrochen worden.

Dem Verbandsvorsitzenden Kollegen Schmitz folgte als Redner der Sekretär unserer Christlichen Metallarbeiter-Internationale,

Franz van Welle (Utrecht).

Zu Beginn seiner Ansprache, die er in holländischer Sprache hielt, überbrachte er die Grüße der Christlichen Metallarbeiterverbände von ganz Europa.

Im weiteren Verlauf seiner Ansprache führte van Welle noch folgendes aus:

Ueber Deutschlands Grenzen hinaus hat man das Wort Brüning's vernommen: „Wir können nicht mehr zahlen.“ Man fragte sich nach dem Sturz Brüning's im Ausland, warum ein Staatsmann entfernt werden mußte, der solches Ansehen genoß. Man weiß im Auslande nicht, und besonders wissen es die Arbeiter im Ausland nicht, was man von einem deutschen Staatsmann halten soll, der sich als erster bereit erklärte, drei Milliarden RM. zu zahlen, obwohl in Deutschland Millionen von Frauen und Kindern Hunger leiden. Aufgabe der deutschen Christlichen Arbeitnehmerschaft muß sein, das soziale Werk zu erhalten, das in jahrzehntelanger Arbeit erkämpft worden ist, damit sie einst vor ihren Kindern Rechenschaft ablegen kann.

van Welles eindringliche Worte, die von innerer Leidenschaft glühten, fanden stürmische Zustimmung.



„Das hast Du gut gemacht, mein lieber Herrnot.“



Die Aufstellung zur Demonstration auf dem Burgplatz in Essen

Unter stärkster Begeisterung nahm Staatsminister und stellvertretender preußischer Ministerpräsident

Sirksiefer

das Wort zu einer kurzen Ansprache, in der er folgendes sagte:

Ich freue mich, daß ich nochmals unter meinen alten Kollegen eine Feierstunde erleben darf. Ich habe nicht vor, mir dieses Recht nehmen zu lassen. Wenn kürzlich der kleine Führer einer großen Partei die Äußerungen tat „Die Straße frei für die SA.“ und „Aber gehängt wird doch“, so scheint er nicht zu wissen, daß zu den Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften nicht nur Uhrmacher und Feinmechaniker gehören, sondern auch Grobschmiede und Hammer Schmiede, und daß viele Mitglieder der christlichen Gewerkschaften schon ihr Vaterland verteidigt haben, als ein großer Teil der Großmäuler in der Steppe lag oder noch nicht wußte, was Krieg war. Es ist deshalb gut, daß ihnen der heutige Tag einmal zeigt, was allein ein Zweig der christlichen Gewerkschaften hier in Westdeutschland bedeutet. Wenn es in Deutschland Menschen gibt, die sich selbst zu Knechten machen, so lassen wir sie. Wir tagen ihnen aber: „Wir wollen freie Menschen sein und auf freier Scholle leben!“

Der Minister schloß seine Ansprache mit einem „Glück auf!“, das von der Versammlung tausendfach wiedergegeben wurde.

Körner vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands begann seine Ansprache mit der Parole „Frei Volk!“ Er überbrachte die Grüße des Gesamtverbandes und der Volksfront. Im weiteren Verlauf seiner Ansprache betonte er die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller, die gegen die reaktionären Bestrebungen kämpfen. Deutschland ist nicht Rußland und ist nicht Italien. Deutsch sein heißt frei sein. Die Arbeiter waren es einst, die den Ruhrkampf ausfochten, und Arbeiter waren es, die die Separatisten verjagten. Die deutsche Arbeiterschaft läßt sich nicht knechten. Sie steht Mann für Mann im Freiheitskampf.

Verbandsdirektor Schlaß (Köln) stellte in seiner Ansprache die Ziele heraus, die sich die Arbeiterschaft in der heutigen Zeit stellen muß. Vor allem gilt es zu kämpfen für die Erhaltung der sozialen Gesetzgebung. Treu vereint müssen christliche Gewerkschaften und Konsumgenossenschaftsbewegung zusammenstehen. Der Kampf um dieses Ziel wird zugleich geführt für Freiheit und Recht.

Bezirksleiter Burgard sprach das Schlußwort. Er dankte allen für die Teilnahme an der Kundgebung. Besonders dankte er den Rednern des Tages, den Sängern des Metallarbeiterverbandes und allen Musikchören, die zur Verschönerung der Kundgebung beigetragen haben.

Dann forderte er die Anwesenden auf, mit allen Kräften für unsern Christlichen Metallarbeiterverband zu werben. Heute gilt es wieder wie in den Jahren 1918-19, die Massen in die Organisationen hineinzuziehen und sie mit der Begeisterung von damals zu durchdringen.

Nochmals bestiegen die Sänger unter Franz Hengstebeck's Leitung die Bühne. Sie brachten das „Gewerkschaftslied“ zur Uraufführung, das von unserm Freunde, Universitätsprofessor Theodor Brauer, gedichtet und vertont worden ist. Ein Lied, geboren aus tiefem Erfassen der Gewerkschaftsidee und machtvoll erklingend.

Das Deutschlandlied beendete die Kundgebung, an die jeder Teilnehmer noch lange zurückdenken wird, und die für die christliche Metallarbeiterschaft einen Markstein bedeutet.

... r.

Regierung Papen und vergossenes deutsches Blut

Mir werden uns hüten, diese unsere gegenwärtige deutsche Regierung mit den Juden in Verbindung zu bringen. Wenngleich im Stammbaum edler Geschlechter auch nie einwandfrei festgestellt werden kann, ob nicht doch der verfluchte Bärmixer Zufall einen Schuß „unedlen“ Blutes zumengte, so möchten wir doch für unsere Regierung zum mindesten rasse-

reinen, ostpreussischen Junkerngeist als Hauptbestand annehmen.

Aber wir erlauben uns doch, einen Vergleich zu ziehen zwischen dieser Regierung und zwischen den Juden einer welt-historischen Stunde.

Da standen sie dichtgedrängt vor Pilatus und gestikulierten und schrien, etlichen wird auch der Schaum vor dem Munde

gestanden haben — so ähnlich wie man es heute bei manchem „nationalen“ Redner bemerken kann — und riefen laut vor der ganzen Weltgeschichte, welche sie auch niemals mehr von dieser Verantwortung freigesprochen hat: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder“.

Seit Anfang Juni 1932 sind Dutzende Deutsche erschossen, Hunderte schwer oder leicht verletzt, Geschäfte gestürmt, Terror geübt — alles seit dem Zeitpunkt vermehrt, seitdem die Uniformverbote aufgehoben wurden. Vom sicheren Bürokratischenchemel läßt sich das alles kalt registraturmäßig aufnehmen. Aber es ist eine traurige Kartothek deutschen vergossenen Blutes.

Unsere Regierung war sich vielleicht nicht ganz klar über die bösen Folgen der Aufhebung des Uniformverbotes. Dann hätte sie sich in der Zwischenzeit eines Besseren belehren lassen dürfen. Oder aber sie war sich klar über die Folgen, wer hat dann den Mut, die Konsequenzen zu tragen? Wer den Mut, die Tränen der Mütter, der Frauen, der Brüder auf sich zu nehmen?

Die Juden riefen vor 2000 Jahren mehr mutvoll als weltföchtig: „Sein Blut komme über uns!“ Jedoch: Man wird sagen: Zwischen damals und heute ist eben ein gewaltiger Unterschied. Denn: 1. Heute leben wir im Zivilisationsjahr 1932 und damals zählte man das Jahr geringerer Zivilisation 33. 2. Damals waren es Semiten, heute sind es Arier. 3. Damals waren es Pharisäer und Sadduzäer und heute ostelbische Junker.

Und so redet denn unsere Regierung auch nicht so aufreizend semitisch, sondern sie bringt eine Erklärung an das liebe Volk: „Vertragt euch, liebe deutsche Brüder, ihr dürft die Uniformen tragen, aber wenn was passiert, dann tut ihr es auf eigene Rechnung und Gefahr, und wenn es gar zu toll getrieben wird, dann werden wir schon andere Strippen ziehen.“ Das klingt doch ganz anders, konzilianter sozusagen, mehr demokratisch — „gleiches Recht für alle“ — auch kaufmännischer, weil alle Türen offenhaltend, als jene wütenden Trottel vom Jahre 33 es taten, die mit ihrer Forderung sich die ganze Zukunft verbauten. Woraus man wiederum ersieht, daß die Herren, zumal aus ostpreußischem Junkernblut, klüger sind als die Semiten, als der Stamm Juda.

Aber damit ist die Frage nach der Verantwortung für das vergossene deutsche Blut nicht erledigt. Was bemerkt die Regierung Papen dazu? Hat sie uns mehr dazu zu sagen, als nur platonische Erklä-

tungen? Bittel Bittel Die Regierung redet doch so außerordentlich viel am Rundfunk. Das Volk wartet ja geradezu darauf, bei den Nebensächlichkeiten auch mal was Entscheidendes zu hören. So etwa: Schutz von Eigentum und Leben. Wobei wir von vornherein bemerken möchten, daß wir diese regierungsföchtige Rundfunkrede nicht denken als Umrahmung des Sahes: Die Polizei wird es schon schaffen.

Vor unserer Polizei alle Achtung. Aber sie kann nicht auch noch verfehlte Maßnahmen der Reichsregierung in Vorteile für die Bevölkerung umbiegen. Die Polizei kann die Kugel nicht aufhalten, die aus Anlaß der Aufhebung des Uniformverbotes aus dem Revolver geschossen wird.

Oder verfolgen einflußreiche, nicht in der Regierung sitzende, aber sie wohl mitbestimmende Kräfte weitergehende Ziele? Es hat sich so im Land die Meinung herumgesprochen, die wir noch nicht einfach zur unseren machen wollen, als ob bestimmte Kreise großes Interesse an diesem Bürgerkrieg und diesem Blutvergießen hätten, um dann später, gewissermaßen durch die Öffentlichkeit gedrängt, den Belagerungszustand und damit die Herrschaft der Militärkaste aufzurichten. Dann, so spricht man im Volke, wäre die Zeit gekommen, um den Kampf gegen Arbeiterschaft und Gewerkschaften auf einen Boden zu verlegen, der mit Parkett veräußert wenig Ähnlichkeit habe.

Heute schon sucht man der Öffentlichkeit einzusuggerieren, daß die Angriffslust auf einer Seite allein zu finden sei und die andere Seite sich aus Unschuldslämmern zusammensetze. Wir kennen den Text bereits zu dieser Melodie. Und der Text soll dann heißen: Die Arbeiterschaft ist Schuld; um Handhaben zu finden, gegen sie vorzugehen.

Um das zu erreichen, sehen sich schon Mächte ein, die stärker sind als diese Reichsregierung. Nachdem man das Aufstehen der gesamten Arbeitnehmerschaft sah, ganz gleich welcher Richtung, ein Aufstehen gegen Reaktion und Knechtung, da bekam es mancher mit der Angst zu tun. Zugleich aber mischte sich darin die Erkenntnis, daß man auf legale Art und Weise mit dieser deutschen Arbeiterschaft nicht fertig würde. Warum soll man es dann nicht auf andere Art versuchen? Und selbst wenn der Versuch nur durch Verfassungsbruch bewerkstelligt werden könnte?

Wir möchten alle eindringlich warnen, mit dem Feuer zu spielen, es könnte sonst ein Brand entfacht werden, in dem bedauernswerterweise mancher zu Schaden käme!



Theodor Mügge

XXX.

Er entfernte sich und Wendel Zipler sagte zu seinen Vertrauten: „Wir können ihn nicht zum Selbhauptmann machen, er würde alles umstürzen und verderben. Kein anderer kann es werden als Götz von Berlichingen, der hat sich mir dazu erboten, sobald wir ihn berufen. An ihm haben wir einen Kriegsmann von großem Ruf und dabei an Klugheit, der den Adel zu uns bringt.“

Während er bis tief in die Nacht mit Mehler und seinen Freunden beriet, fand in der Mühle am Turm ein anderer Rat statt, den Jakob Rohrbach und die Hauptleute vom Redar hielten. Als Jäcklein aus der Versammlung im Bürgermeisterhause ging, flüsterte er mit manchem, und seine Augen funkelten dabei wie rotes Feuer.

„Was wird morgen geschehen?“ fragte Dionysius Schmidt, den er mit sich nahm.

„Sie werden den gnädigen Herren zu Füßen fallen,“ höhnte Jäcklein, „und dieser spitzwitzige Advokat wird so lange vor ihnen winseln, bis sie erlauben ihnen die Peitschen wieder zu bringen.“

„Eher wollte ich sie alle niederstoßen!“ rief Schmidt, „ehe sie davon kämen. Doch Florian wird den Grafen nicht leben lassen.“

„Ist er nicht auch ein Junker und dennoch ein Junker ohne sein Ritterschwert,“ lachte Jäcklein. „Ich will mich nicht darauf verlassen,

Dionysius, was ein Junker spricht. Ich will Rache und mir diese nicht nehmen lassen.“

„Das wollen viele mit dir,“ antwortete der Hauptmann.

„Wir wollen dem Adel einen Markstein setzen,“ sagte Jäcklein und ballte seine Faust, „wovon gesagt und gesungen werden soll, so lange Deutschland steht.“

„Es sind unsere Gefangenen,“ sagte der Bauernhauptmann. „Wir holten sie vom Turm; was haben die großen Hänse hineinzureden!“

„Komm in die Mühle,“ antwortete Jäcklein, „wir wollen den Kriegsrat nach unserem Recht halten. Ich bin nicht ausgezogen, um mir Junkerfreundschaft zu erwerben. Die wir fangen, die sollen sterben, und jeder niedergestochen werden, der einem Ritter Gnade gibt.“

Die Nacht lag dunkel über Weinsberg. Die Feuer der Bauern waren niedergebrannt, ihre schwelgerischen Mahle hatten aufgehört, dann und wann nur Schlag aus dem glühenden Schutt des Schlosses die Loh auf, und ein rotes Glühen fuhr über die trunkenen Schläfer hin und über die dunklen Häuser der Stadt, in denen die Toten lagen und die Verwundeten ächzten. An den Sterbelagern ihrer Männer und Söhne knieten heulende Weiber, und manche kummervolle Bürger, denen die Plünderer nichts gelassen als zerfallene Leiber, wachten mit ihrer bitteren Not. Durch die engen Straßen aber gingen ab und zu einzelne Männer, die von der Mühle kamen und dahin zurückkehrten. Sie brachten andere mit sich, und die Wachenden in den Häusern hörten zuweilen das Geklirr von Schwertern und Spießen.

Und in der Stütze, die sie mitleidig aufgenommen, lag die schöne Gräfin Margarete auf einem harten elenden Lager. Sie, die noch gestern sich auf feldenen Kissen ausgestreckt, hinter Vorhängen von Brokat, welche ein goldener kaiserlicher Adler zusammenhielt, zu ihren Füßen Bärenselle und gestickte Decken, sie lag auf schmutzigen Lumpen, ihr Kind im Arm, das unter Jammergeheul endlich eingeschlafen. Auch Margaretes Augen hatten sich erschöpft geschlossen. Sie hatte so viel geweint, so viel gekniet, daß endlich der Schlaf sich ihrer erbarmte.

Als sie angstvoll ihre Augen wieder aufschlug, drang das Morgenlicht herein, und an ihrem Lager kniete ihre Gürtelmagd und die beiden alten Frauen mit Tränen und Sänderingen.

Die Regierung Papen wird man nicht freisprechen können von dem, was sich in Deutschland gegenwärtig abspielt. Bei aller schuldigen Achtung, die man ihr entgegenbringt, muß man aber doch sagen, daß die Tränen einer einzigen Mutter, der man im deutschen Bürgerkrieg den Sohn erschoss, schwerer wiegen vor der Geschichte als eine kurzlebige Reichsregierung. Man wird auch von dieser Reichsregierung Rechenschaft fordern.

Das Barometer in Deutschland steht auf Sturm. Es sollen die Rechte der Arbeiterschaft, die Möglichkeit ihres Aufstiegs, ihre Gleichberechtigung angetastet werden. Da bleibt dem Arbeiter nur eine gesammelte Kraft, die Gewerkschaftsbewegung. So notwendig die Betätigung in der politischen Partei

ist, die Partei schafft den Arbeitern nicht die Kraft, die sie notwendig haben, wenn sie den Entscheidungskampf bestehen wollen.

Am 31. Juli ist ein Großkampftag. Wir christlichen Metallarbeiter wählen nur solche Parteien, die weltanschaulich auf unserem Boden stehen und es ernst nehmen mit den Rechten der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften. Andere Parteien werden von uns bekämpft, denn sie sind arbeitserfeindlich. Tut alle am 31. Juli eure Pflicht! Denkt aber stets daran und handelt danach: Die Kraft des Arbeiters liegt in der gewerkschaftlichen Organisation.

G. M.

Auch die Kurzarbeiterunterstützung wird gekürzt

Auf Grund der Notverordnung der Regierung Papen-Schleicher vom 14. Juni 1932 hat der Reichsarbeitsminister den Präsidenten der Reichsanstalt beauftragt, die Sätze der Kurzarbeiterunterstützung an die neuen Sätze der Arbeitslosenunterstützung anzupassen, d. h., sie herabzusetzen. Diesem Auftrage nachkommend, hat der Präsident der Reichsanstalt neue Unterstützungssätze für Kurzarbeiter vom 4. Juli 1932 an festgesetzt. Die neuen Sätze werden erstmalig für die Woche vom 4. bis einschließlich 9. Juli bei der Berechnung der Unterstützung zugrunde gelegt. Anbei folgen die neuen Sätze:

Wöchentliche Kurzarbeiterunterstützung beim Ausfall von 3 Arbeitstagen.

Lohnklasse	Kurzarbeiter ohne Zuschlagsberechtigzte Angehörige	Kurzarbeiter mit			
		1 Zuschlagsberechtigzten Angehörigen	2 Zuschlagsberechtigzten Angehörigen	3 Zuschlagsberechtigzten Angehörigen	4 oder mehr Zuschlagsberechtigzten Angehörigen
1	2	3	4	5	6
I	0,90	1,10	1,30	1,50	1,70
II	1,00	1,20	1,50	1,60	1,80
III	1,20	1,60	1,90	2,20	2,50
IV	1,50	2,30	3,00	3,70	4,50
V					
VI	2,00	2,80	3,50	4,30	5,00
VII					
VIII	2,50	3,30	4,10	5,00	6,00
IX					
X					
XI					

Wöchentliche Kurzarbeiterunterstützung beim Ausfall von 4 Arbeitstagen.

Lohnklasse	Kurzarbeiter ohne Zuschlagsberechtigzte Angehörige	Kurzarbeiter mit			
		1 Zuschlagsberechtigzten Angehörigen	2 Zuschlagsberechtigzten Angehörigen	3 Zuschlagsberechtigzten Angehörigen	4 oder mehr Zuschlagsberechtigzten Angehörigen
1	2	3	4	5	6
I	2,00	2,30	2,60	3,00	3,40
II	2,40	2,80	3,20	3,60	4,00
III	2,70	3,40	4,00	4,80	5,40
IV	3,50	4,60	6,00	7,40	9,00
V					
VI	4,00	5,60	7,00	8,60	12,00
VII					
VIII	5,00	6,60	8,20	10,00	15,00
IX					
X					
XI					

beim Ausfall von 5 Arbeitstagen

I	3,00	3,40	4,00	4,50	5,10
II	3,60	4,20	4,80	5,40	6,00
III	4,10	5,00	6,00	7,00	8,00
IV	5,00	7,00	9,00	11,00	13,50
V					
VI	6,00	8,50	11,50	13,00	17,00
VII					
VIII	7,50	10,00	12,50	15,00	21,00
IX					
X					
XI					

„Was ist geschehen?“ fragte die Gräfin voll Entsetzen und warf ihr langes, aufgelöstes Haar zurück und starrte die Frauen an. „Wo ist mein Gemahl!“ schrie sie; denn ihr Denken erwachte.

Als sie keine Antwort erhielt, sprang sie auf und wollte hinaus, aber die Magd hielt sie fest und rief: „Gott tröste Euch und erbarme sich! Sie haben den gnädigen Grafen und alle edle Herren und alle Knechte auch vor das Untertor hinausgeführt und wollen sie dort durch die Spieße jagen.“

Bei dieser Schreckensnachricht stand die Gräfin wie ein Marmorbild, dann hob sie ihre Arme empor und rief: „Ich muß zu ihm, haltet mich nicht zurück.“

Und eilig war sie in ihren Kleidern, nahm ihr Kind auf den Arm und ging zum Untertor hinaus, wo sie auf der Wiese einen großen Haufen bewaffnetes Volk sah und eine Trommel schlagen hörte. — Die Bauern bildeten einen Kreis und an diesem zwei lange Reihen wie eine Gasse, in welche sie ihre scharfen Spieße fällten. In dem Kreise befanden sich die Gefangenen mit gebundenen Armen; Wams und Oberkleid hatte man ihnen genommen. — Und vor ihnen standen die Hauptleute, voran Jakob Rohrbach, neben ihm der Kaplan von Winzenhofen, Jakob Lenz, der jetzt Feldschreiber der Bauern war und des Grafen Rosenkranz in den Händen hielt.

Als die Gräfin dies sah, rief sie ein so klägliches Jammergeschrei aus, daß Jäcklein sich zornig umblickte und heftig ausrief: „Fort mit dir, Frau, du sollst hier nicht verweilen!“

„Gnade!“ flehte die unglückliche Kaiserstochter und sank auf ihre Knie. „Habt Mitleid! Habt Erbarmen mit mir und meinem Kinde!“

„Habt Ihr denn jemals Erbarmen gehabt mit den Flehenden“, antwortete ihr Dionysius Schmidt. „Haben nicht viele so zu Euren Füßen gelegen um geringe Fehl, viele tausend Male und Ihr habt sie fortgestoßen?“

„In die Gasse!“ schrien die wütenden Bauern. „Öffnet die Gasse!“

„Rehmt mich! tötet mich!“ jammerte die Gräfin. „Rehmt alles, was wir besitzen!“



„Ich will für mich allein dreißigtausend Gulden zahlen!“ sagte Helfenstein mit erwachender Lebens- und Rettungslust.

„Und gibst du zwei Tonnen Goldes, du müßtest sterben!“ schrie Rohrbach ihn an.

„Fordert! fordert!“ flehte Margarete. „Der Erzherzog, der Kaiser, mein Bruder, werden sich verbürgen, was Ihr auch fordern mögt.“

Mit diesen Worten näherte sie sich den Hauptleuten, aber die voran standen, stießen sie zurück, und ein Spieß, der sie treffen sollte, traf das Kind und riß ihm die Brust auf.

Bei seinem Jammergeschrei verzerrte sich Helfensteins Gesicht zu namenlosem Schmerz. Er

riß an den Banden, die seine Arme hielten, doch diese waren zu fest geknüpft. Ein Bild der Verzweiflung stand er vor Jäcklein, der sich an seinen Qualen weidete.

Bald aber kehrte die Todesverachtung dem unerschrockenen Ritter und Krieger zurück, der die Gewißheit, daß er sterben müsse, nicht länger bezweifelte und nun jeden weiteren Versuch verschmähte, der den Sohn seiner Feinde vergrößern mußte. Das einzige, was ihn noch bekümmerte,

Durch die Verordnung des Präsidenten der Reichsanstalt sind nur die Unterstützungsfähigkeit geändert worden. Die übrigen Bestimmungen der Kurzarbeiterunterstützungsverordnung vom 27. August 1931 bleiben unberührt. Eine Prüfung der Hilfsbedürftigkeit ist beim Kurzarbeiter nicht erforderlich. Wir bringen die gekürzten Unterstützungsfähigkeit unseren Mit-

gliedern zur Kenntnis. Das reaktionäre Gesicht der Regierung unter Ausschluß der Arbeiterschaft wird dadurch noch deutlicher. Kollegen! Trotz allem: Kopf hoch, den Verband gestärkt, die Zeit kommt, wo der Wind wieder aus anderer Richtung weht. In einer solchen Zeit ist es nicht nur notwendig, Courage, sondern vor allem Ausdauer zu besitzen.
G. Ungert.

Verbandsgebiet

Draisbach (Frankfurt) †

Unsere Ortsverwaltung Frankfurt (Main) hat im Ableben unseres Kollegen Ludwig Draisbach einen schweren Verlust erlitten.

Als Vorsitzender der ehemaligen Verwaltungsstelle Fsm. Höchst hat er, wie auch als Freigestellter im Betriebsrat der J. G. Farben Höchst (M.) für unseren Christlichen Metallarbeiterverband, wie für die gesamte Arbeiterschaft des Bezirkes außerordentlich viel geleistet.

Seine Offenheit, seine edle Gesinnung und sein männliches Eintreten für die Kollegenschaft, wie auch für die Interessen des Verbandes waren in allen Schichten und Ständen bekannt, die Hingabe an seine Aufgabe sprichwörtlich.

Großes hat er für uns geleistet. Dank sei ihm auch an dieser Stelle gesagt für seine aufopferungsvolle Tätigkeit. Wir christliche Metallarbeiter von Groß-Frankfurt (Main) wollen ihm nachahmen, wollen wie unser Kollege Draisbach aufrechte Kämpfer sein für unsere Sache. Seine Arbeit soll gute Erben finden. Das sei unser Dank und unser Versprechen: Ein gutes Andenken ist ihm gewiß.
R. Sch.

Mannheim vorwärts

Mit unserer Verbandsgeneralversammlung am 25. September in Königswinter beschäftigte sich eine sehr gut besuchte Versammlung unserer Ortsverwaltung mit der Frage: „Warum müssen wir in der heutigen Zeit den Verband finanziell schlagkräftig erhalten?“ Das war die Frage, deren Beantwortung klar und eindeutig vor sich ging und von allen Kollegen lebhaft unterstrichen wurde.

Kollege Thelen sprach über das Thema „Wie lange dauerten früher Wirtschaftskrisen!“. Aus seinen Ausführungen war zu entnehmen, daß Konjunkturschwankungen immer zu verzeichnen waren, auch die kommende Zeit werde nicht davon verschont bleiben. Wohl sei die heutige Krise einer der schwersten. Aber in früherer Zeit ist der Arbeiter in seiner Arbeitslosigkeit als rechtlos und ehrlos behandelt worden. Erst durch die Gewerkschaft ist für die Arbeiterschaft in rechtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht eine Besserung eingetreten.

Anschließend behandelte Kollege Vogt das Thema „Warum müssen in der heutigen Zeit die Gewerkschaften finanziell schlagkräftig sein“. Wichtig ist heute wieder die Gewerkschaft. Mehr als bisher muß jeder aktiv werden. Nicht wie sonst die Arbeit immer nur einzelnen überlassen, sondern jeder muß mit der Lösung an die Arbeit gehen. „Kampf ist das Gebot der Stunde!“ Darum setzt an die Arbeit für Ausbreitung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Die augenblickliche Regierung der Freiherren und Barone beleuchtend, zeigte Redner, welche große Gefahr für die Arbeiterschaft bestehen würde. Der Kampf gehe gegen die Gewerkschaften und ihren Einfluß. Frei von Bindung will der Unternehmer sein. Schalten und walten können wie er will. Medizin zu diesen Rezepten verlange der Unternehmer von der Regierung Schleicher-Papen.

Weil die Arbeiterschaft in der kommenden Zeit vor schweren Kämpfen steht, die Geldmittel erfordern, hat der Vorstand und Ausschuß Beschlüsse gefaßt, die zur Kenntnis gegeben wurden. Alles muß heute daran gesetzt werden, um die Arbeiterschaft vor Schlimmerem zu bewahren. Aus der daran anschließenden Diskussion über den Verbandsbeschuß war zu entnehmen, daß der Vorstand einer Ortsgruppe schon den gleichen Vorschlag der Verbandsgeneralversammlung unterbreiten wollte. Am Schlusse der Versammlung wurde dann folgende Entschlußfassung, die der Verbandsgeneralversammlung zu unterbreiten ist, einstimmig angenommen:

„In der am Sonntag, dem 19. Juni 1932, stattgefundenen Mitglieder-versammlung der Verwaltungsstelle Mannheim wurde nach einem Vortrag des Kollegen Thelen und Vogt zu dem vom Vorstand und Ausschuß herausgegebenen Beschlüssen über Beitrags- und Unterstützungswesen Stellung genommen. Die Mitgliederversammlung begrüßt den Beschuß des Verbandes und erhebt zum Antrag, diesen Beschuß der Generalversammlung zu unterbreiten und sachungsgemäß festzulegen.“

Der Beschuß des Vorstandes und Ausschusses beweist, daß die Leitung des Verbandes weitblickig ist und bewußt darauf hinarbeitet, den Verband finanziell schlagkräftig zu erhalten, denn die kommende Zeit wird reich an Kämpfen werden. Die Versammlung steht auf dem Standpunkt, daß in der heutigen Zeit alles getan werden muß, um jegliche Verschlechterung für die Arbeiterschaft, von welcher Seite sie auch kommen mag, abzuwehren.
V.

war die schimpfliche Todesart, die man für ihn ausgesucht hatte. Zwar war es eine alte Strafe, allein sie wurde in den Heeren nur gegen ehrlose Knechte angewandt, kein edler Herr wurde davon betroffen.

„Geh, geliebte Margarete“, sagte Helsenstein, „ich küsse und segne dich, und dies ist der letzte Befehl, den ich dir gebe: Erniedrige dich zu keiner Bitte mehr, sei edel und stolz, wie es dir geziemt.“ Darauf wandte er sich an Jäcklein: „Säume nicht länger und vollende dein Werk“, sagte er. „Daß du uns wie ehrlose Knechte sterben läßt, das paßt zu allem, was du getan hast.“

„Hast du nicht ehrlos gehandelt?“ antwortete Jäcklein und sah ihn höhniisch an, „als du unsere Brüder würgtest, und habt ihr alle nicht solchen Tod tausendfach verdient! Dem ganzen Adel zu Schand und Spott sollt ihr also enden. Erinner dich des Tages, da du schwurst, mich spielen zu lassen, sobald wir uns wiedersehen. Was hatte ich verbrochen? Schriften voll heiliger Wahrheit und Trost brachte ich denen, die du als deine Sklaven hieltest. Da schwur ich wie du, dich zu spielen, wo ich dich fände, und Gottes Gericht hat dich in meine Hände gegeben.“

Helsenstein schwieg erschüttert still; plötzlich aber sprang die schwarze Hofmännin vor ihn hin, und ihr wildes Gelächter rüttelte ihn auf: „Heiße, du edler Graf!“ schrie sie. „Denkst du an die lustige Nacht in Stuttgart? Denkst du an die ungebärdige Magd, die du händigtest und blutig schlugst und niederwarfst, bis sie leblos lag? Heiße! Sieh mich an, ob ich dir noch gefalle! Lauf in die Spieße!“ schrie sie, als er zurückbebt, und drang mit wahnsinnigem Lachen auf ihn ein. „Huffah! Schah, huffah! Schlag die Trommel, Wilmarschans. Werst ihn in die Spieße! Das ist das Bett, das ich dir bereitet habe.“

„Die Spieße vor!“ schrie der Hauptmann Hans Winter, der die Gasse kommandierte, und die Bauern senkten mordlustig ihre Waffen und machten sich bereit. Der Wilmarschans von Redargartach schlug einen Trommelwirbel, wie es Sitte war.

„Salt!“ rief Jäcklein, „es gehört zur Höflichkeit, daß die edlen Herren sehen, wie das Spielen tut. Wo es gefährlich scheint, schicken sie die Knechte voran, so soll ein Knecht auch diesmal den Tanz beginnen. Vorwärts, Hans!“ rief er mit fürchterlichem Scherz und schlug dem Knecht

des Schenk von Winterstetten auf die Schulter. „Du bist immer ein treuer Diener deines gnädigen Herrn gewesen, so sei es auch jetzt und zeige ihm den Weg.“

Damit stieß er ihn vorwärts, ein paar Bauern packten den Unglücklichen an den Schultern und stießen ihn in die Gasse. Die Trommel wirbelte, ein Schrei überlante ihr Geräusch, dann war alles still.

Darauf rief Jäcklein: „Der Herr folgt dem Diener nach. Vorwärts mit dir, du blutiger Schelm!“ Und der wilde Schenk ward in die Gasse geworfen, ein Getöse stieg in den Himmel. An den Spießen hoben sie ihn hoch auf und warfen ihn nieder; da lag er durchbohrt.

„Und nun, Euer Gnaden, ist die Reihe an Euch!“ schrie Jäcklein und verneigte sich boshaft. „Knecht und Ritter haben dem gnädigen Herrn Quartier gemacht.“

Helsenstein sah sich um, und seine Augen fielen auf den Karren, der hinter ihm stand. „Ach! armer Michel“, sagte er traurig, „daß sie auch dich nicht verschonen wollen.“

„Ei, gnädiger Herr“, versetzte Michel und nahm seinen Hut zu einem letzten Spas zusammen. „Ihr habt den lustigen Rat immer gern an Eurer Seite gehabt, so wär's eine Schande, wölltet Ihr ihn jetzt zurücklassen.“

„Gleich sollst du hinterher“, lachte Jäcklein; „der gnädige Herr soll nicht ohne sein Gefolge bleiben.“

„Und nicht ohne Tafelmusik!“ schrie Melchior Namenmacher, der Pfeifer von Isfeld, der einst in des Grafen Dienst gewesen und von ihm geehrt, dann aber seiner Streiche wegen entlassen wurde. Jetzt trat er vor, nahm Helsenstein den Federhut vom Kopfe, den sie ihn zum Spott gelassen, setzte ihn sich auf und schrie dabel: „Nun will ich auch einmal Graf sein. Habe ich dir lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, so will ich dir jetzt doch erst den rechten Tanz pfeifen.“

Lustig blies er den Zinken voran, als sie den Grafen gegen die Spieße stießen. „Mutig, ihr lieben Herren!“ rief Helsenstein, „Gottes Gnade läßt uns nicht verloren gehen. Folgt mir getrost!“

Die Trommel überlante seine Stimme. Er tat nur drei Schritte, dann sank er tot nieder.

Saarbrücken

Die letzte Funktionärskonferenz des Fischbach und Sulzbachtales beschloß, alle Monate eine Agitationswoche einzulegen. Dieselbe findet jeweils in der letzten Monatswoche statt.

Es kommt jetzt darauf an, daß die selbstgefaßten Beschlüsse auch gut durchgeführt werden. Dieser Beschluß ist für die ganze Ortsverwaltung maßgebend. Kollege, rüste also und mache mit! Auf jedes Mitglied muß eine Ausnahme kommen. Die Gegner sollen ein blaues Wunder erleben. Also drauf und dran!

Steinacker.

Gewerkschaft und „Wertvereine“

Der Reichsbund vaterländischer Arbeiter- und Werkvereine hielt kürzlich in Essen seinen achten Bundestag ab. Hierbei führte der Bundeshauptmann Schmidt aus, daß der Reichsbund eine „konterrevolutionäre Erneuerungsbewegung“ sei. Eine nationale Gewerkschaft zu sein oder zu werden, lehne der Reichsbund ab. Zwischen Gewerkschaft, gleich welcher Art, und Werksgemeinschaft gäbe es keine Synthese, höchstens ein unfruchtbares Zwitтерgebilde. Genau so lehne der Reichsbund den berufsständischen Aufbau der Wirtschaft von oben ab. Auch das heutige „dualistische Wirtschaftssystem“ sei lediglich von oben dirigiert worden. Sein Ausgangspunkt sei die Zentralarbeitsgemeinschaft von 1918. Diese gesamte gewerkschaftliche Zwangsarbeitswirtschaft, mit ihren Ausnahmestufen, Verfassungsbruch und Zwangstarifen habe sich in eine Sackgasse verrannt. Der Reichsbund lehnt gemäß der gleichzeitig stattgefundenen „gelben“ Delegiertenversammlung die Dierzigstündenswoche als politisches Experiment ab. Gefordert wird die „Befreiung aller Werke von dem erdrosselnden Tarifzwang für alle Werke bis zu dreihundert Mann sofortige Einführung des Werkstarifes.“ Als Grundlage desselben soll der „Leistungslohn“ gelten. Durch Errichtung einer Werksverfassung soll der Werkstarif gesichert werden. Die Werksverfassung steht vor allem die Bildung eines „Werkseirates“ vor, dessen Vorsitz in der Hand des Werksleiters liegen soll. Falls nun einmal zwischen Arbeiterschaft und Werkleitung Differenzen auftreten würden, glauben die „Gelben“ dies durch eine Werkschiedsstelle regeln zu können. Das bedeutet also Zerschlagung aller gewerkschaftlichen Errungenschaften, Abschaffung der Tarife, der Betriebsräte, der Arbeitsgerichte und vollständige Entrechtung der Arbeiterschaft.

Bekanntlich hat der Reichsbund eine Art von Arbeitsvermittlungsbüro, welches natürlich in der heutigen Zeit des Massenangebotes von Arbeitskräften eine scharfe, an Gesinnungskorruption grenzende Kampfweise darstellt. Laut Arbeitslosenversicherungsgesetz unterstehen aber alle privaten Arbeitsvermittlungsbüros einer scharfen öffentlichen Kontrolle, die größte Mißbräuche verhindert. Nun fordert der Reichsbund der Werkvereine, daß diese vorbeugende Überwachung zu einer leeren bürokratischen Geste und zur Bedeutungslosigkeit herabgemindert wird. Außerdem verlangt er die Einstellung der Errichtung von luxuriös ausgestatteten Stempelstellen und Arbeitsämtern, die Errichtung einfacher, leicht erreichbarer Bezirks- oder Fachgruppenämter.

An der letzten Forderung merkt man sehr deutlich, daß die gelben Werksgemeinschaften dank Speichelleckerei und Kriecherei noch nie Steuern gezahlt haben. Denn sonst müßte ihnen doch schon aufgefallen sein,

daß sich gerade die Arbeitsämter in zerfallenen Häusern, in elenden Baracken, in schlechten Industriebauten und in sonstwie arrangierten Lokalen befinden. Die Inneneinrichtung der Arbeitsämter ist recht proletarisch. Meist sitzen die schwer belasteten Angestellten auf primitivsten Stühlen an ebenso einfachen Tischen. Die Umkleeräume sind höchst fabrikmäßig mit eisernen Garderobeschränken und Wascheinrichtungen ausgestattet. Aber trotzdem stimmen die Gelben unentwegt in das Unternehmerrgeschrei von dem „Luxus“ der sozialpolitischen Verwaltungseinrichtungen ein. Bösartig beschimpft und verleumdet man damit eine menschlich wie volkswirtschaftlich sehr nützliche Einrichtung.

Alles, was also der Reichsbund vaterländischer Werkvereine tut, zeigt darum das Antlitz „vaterländischer“ Arbeiterfeindlichkeit und größter Unternehmerfreundlichkeit. Der ganzen gelben Bewegung, die mit schwarzen, faschistischen und schwarzweißroten Fahnen gegen die Errungenschaften der Gewerkschaften demonstriert, gilt darum unser schärfster Kampf.

Schm.

Bekanntmachung

Sonntag, 24. Juli 1932, ist der 31. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Der Zug der Fünfzehntausend (S. W.), S. 422. Gewerkschaftliche Forderung aus unjerm Metallarbeitertag (W.), S. 423. Kundgebung im Städtischen Saalbau Essen (...), S. 424. Regierung Popen und vergossenes deutsches Blut (S. W.), S. 428. Auch die Kurzarbeiterunterstützung wird gekürzt (S. Ungert), S. 430.

Verbandsgebiet:

Draibach (Frankfurt) + (R. Sch.); Mannheim vorwärts (W.), S. 431. Saarbrücken (Steinacker); Gewerkschaft und „Wertvereine“ (Schm.), S. 432.

Unterhaltung:

Florian Geper (Theodor Mügge), S. 429.

Bekanntmachung:

S. 432.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapelhor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, s. G. m. b. H., Duisburg.

„Nach dem Herrn der Knappe und dann der Narr“, sagte Jäcklein. „Wir haben deinen Namen nicht vergessen. Bleiberger.“

„Behaltet ihn wohl“, antwortete Bleiberger stolz, „bis wir uns wiedersehen.“

Schnell war es abgetan; darauf kam der arme Michel. „Ei, Jäcklein“, sprach er, „ich habe immer gesagt, wir beide sind die Klügsten und gehören zusammen. Jetzt meinst du, sollen wir uns trennen, doch ich bleibe dabei und hole dich bald nach.“

Mit einem gellenden Lachen sprang er in die Spieße. — Die vierzehn edlen Herren folgten einer nach dem andern ohne Wort und ohne Zagen, zuletzt die Reiterbuben. Zweiundzwanzig Leichen lagen schnell auf einem blutigen Haufen, dennoch blieb die Rache ungefügt.

Die Wütendsten stachen noch immer mit ihren Spießen in das fühllose Fleisch; denn der Tod hatte ihnen ihre Opfer zu schnell entzogen, und die entstellten Körper ihrer Feinde löschten ihre Racheglut nicht. Sie hatten jedem der edlen Herren zugerufen, was er ihnen Böses getan. „Du hast meine Saaten zertreten! Du hast meine Hunde auf mich gehetzt! Du hast mein Schwert über meinen Kopf geschlagen! Du hast mich



peitschen und martern lassen!“ Und nun, da sie tot vor ihnen lagen, schrien sie ihnen noch immer ihre Sünden in die blaffen, blutigen Gesichter. Daß diese vor ihrem Wüten nicht bebten, machte sie zu Rasenden. Es war ein Siegesfest von Kannibalen, die mit Geheul und Gebärden des Wahnsinns die Leichen ihrer ermordeten Feinde umtanzen. Die schwarze Hofmännin mit fliegenden Haaren, in ihrer Hand ein Schlachtmesser, sprang auf Helfensteins Körper umher und schrie mit dämonischem Jubel: „Du hast du mich getreten, so trete ich dich und zersteche dich. Du Schelm, du Dieb, du Mörder!“

Alle ihre ritterlichen Kleider wurden den Toten abgerissen, bis sie nackt und zerfleischt lagen zum Hohn und Spott. Der eine nahm dies, der andere jenes Stück, und Jäcklein zog den Waffentrock und die damastene gestickte Jacke des Grafen an, die Helmsfedern steckte er auf seinen Hut, so sprang er hervor und suchte sich ein anderes Opfer.

Da lag am Grabenrande Margarete auf ihren Knien, als sei sie ein versteinertes Bild, ohne Träne, ohne Schmerzschrei. Jetzt erst, als Jäcklein auf sie lossprang in den Waffenkleidern ihres lieben Herrn, trat der Jammer ihr in Herz und Augen. Sie hob ihre gefalteten Hände mit unsäglichem Weh zum Himmel auf.

„Heida, Frau!“ schrie Jäcklein mit hohnvollem Lachen, „wie gefalle ich dir in der damastenen Schaupe? Steh auf und laß uns tanzen!“

Als er seine Arme öffnete, bebte sie voll Abscheu zurück und sprach mit fester Stimme: „Fürchtest du dich nicht vor Gott und meinem Elend?“

Ein wildes Gelächter antwortete ihr. „Bist du noch voll Hohheit?“ schrie die Hofmännin und riß die goldene Kette, welche Margarete um ihren Hals trug, mit einem Ruck ihr ab und in Stücke, daß sie taumelte.

Und dies war das Zeichen für andere greuliche Weiber, welche über die Gräfin herfielen. „Nichts Besseres bist du, als die Geringsste unter uns!“ schrien sie ihr zu und rissen den Schmutz von ihren Armen und aus ihren Ohren, rissen ihr den goldenen Gürtel ab und ihre seidenen Gewänder. Im zerfetzten Rocke stand sie nach wenigen Minuten, verspottet und verhöhrt, gestossen und vom satanischen Jubel umbrüllt, bis man sie auf einen Ackerarren setzte, der eben zum Tore herauskam und darauf ihr Kind und ihre Magd zu ihr hinaufwarf.

(Fortsetzung folgt.)